# Ich doch nicht

Autor(en): **Kubli, Claudia**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Frau ohne Herz : feministische Lesbenzeitschrift**

Band (Jahr): **- (1990)**

Heft 27

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-630934

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

# Ich doch nicht

Unter der Dusche. Ich seife mich ein. Beine, Bauch, linke Brust. Plötzlich innehaltend. Ist da nicht...? Rechte Brust, Schultern, Arme und linke Brust. Meine Hände tasten. Da, über der Brustwarze, etwas Hartes, deutlich spürbar – ein Knötchen. Rechte Brust, selbe Stelle – nichts. Das ist doch nicht... Es kann eine Talgdrüse sein, ein Bibeli. Eine Bagatelle. Sicher verschwindet es wieder.

Anziehen, Kaffeetrinken und raus aus der Wohnung. Ziellos laufe ich durch Strassen, wühle in Kleiderständern, sitze in Cafes und verziehe mich immer wieder in Toiletten, wo meine Hände suchend meine Brust abtasten. Immer wieder hoffend dieses Knötchen hätte sich aufgelöst. Hartnäckig aber bleibt es da – klar und deutlich.

Dann Arztbesuch – Mammagraphie – Diagnose.

Gelähmt sitze ich da, unfähig einer Regung, als betreffe es mich nicht. Schlafwandelnd verlasse ich die Praxis. Nichts um mich herum wahrnehmend laufe und laufe ich. Von Ferne ertönen immer wieder die Worte des Arztes: Krebs, sofort operieren... Krebs.

Nein, das kann nicht wahr sein. Das darf nicht sein. Ich doch nicht. Ich bin nicht Fritz Zorn. Ich gehöre nicht zu jenen Angepassten, Verklemmten, brav Funktionierenden, zu den Jasagerinnen, Erdulderinnen.

Wie oft habe ich darüber nachgedacht, gelesen. Früher. Ein klares Bild habe ich entworfen. Wer Krebs hat ist selbst schuld. Das steht fest.

Warum ich? Ausgerechnet ich. Ich unterdrücke doch meine Gefühle nicht, gestalte mein Leben selbst, lebe nicht normiert, bin engagiert, offen für Neues, nicht in starre Pläne eingeklemmt. Ich liebe, lebe.

Und doch: Einen Krebs legt frau sich selbst zu. Bin ich gar nicht so, wie ich zu sein glaube? Ich habe etwas falsch gemacht. Der Krebs beweist's. Ich habe versagt. Jetzt muss ich bezahlen. Mit dem Leben? Krebs gleich Tod? Angst – bleierne Angst. Nebel. War dies nun alles? Was geschieht mit all meinen Träumen, mit all meinen Plänen, mit all dem was ich noch nicht gemacht habe? Vergessen. Begraben. Wer Krebs hat ist selbst schuld.

Was, wenn die andern erfahren? Was werden meine Freundinnen denken? Ich verliere mein Gesicht. Mich möglichst nicht mitteilen. Niemand soll merken. Ich habe etwas, was nicht sein darf. Ich habe Krebs.

Meine Freundin darf ich nicht belasten. Sie muss ich schonen. Bin nicht ich die Starke, die Zuversichtliche?

Und so bleibe ich allein mit meinen Vorwürfen, meinem Urteil, meinem Tabu.

Allein, mit den Ängsten, Gedanken nach der Operation nicht mehr aufzuwachen oder aufzuwachen mit Narbe statt Brust, aufzuwachen mit dem Wissen, dass meine Tage gezählt sind, Metastasen sich in meinem Körper breitgemacht haben.

Spital – Operation.

Ich wache auf. Meine linke Brust ist noch da. Geschwollen und vernarbt, aber da.

Computertomographie

Zurzeit keine Metastasen auffindbar.

Bestrahlung

Drei Monate durch graue Gänge runter in den Keller. Sitzen, warten unter schummrigem Licht, schweigen. Zusammen mit all jenen. Schweigen, warten. Dann Blutdruck, Armumfang, Gewicht, Blutentnahme und unter die Röhre. Allein. Nicht bewegen. Nur ich und die Maschine. Strahlen verbrennen meine Brust. Ich marschiere und schweige.

Tapfer. Stark. Oh, ja. Ich gehöre nicht zu jenen, zu jenen, die ihre Gefühle unterdrücken, die brav funktionieren. Ich doch nicht.

Tatsächlich? Meine Mauern beginnen zu wanken. Risse entstehen. Auch ich. Verzweiflung und Angst brechen aus. Endlich. Zuerst zaghaft, dann heftiger beginne ich mein Tabu zu durchbrechen. Spreche, weine, schreie, teile mit, suche Hilfe – entbinde mich von meinem Tabu.

*Claudia Kubli*